



Von der John-Cranko-Schule kommt Louis Stiens im Herbst als Eleve zum Stuttgarter Ballett. Dort will der 19-Jährige tanzen – und für die Noverre-Gesellschaft erneut choreografieren Foto: Verena Fischer

Hang zu widerstrebenden Gefühlen

Der John-Cranko-Schüler Louis Stiens gewinnt für seine Choreografie „Mäuse“ den Beo-Preis

Wer als Eleve zum Stuttgarter Ballett kommt, ist meist ein unbeschriebenes Blatt. Nicht Louis Stiens. Der 19-jährige Münchner ist schon als Nachwuchschoreograf aufgefallen.

VON JULIA LUTZEYER

Unterricht und Training an der John-Cranko-Schule. Proben für John Neumeiers „Kameliendame“ für die nächste Spielzeit als Eleve beim Stuttgarter Ballett. Und im Mai sind Diplomprüfungen. Viel Zeit bleibt Louis Stiens, Ballettschüler der Akademieklasse A, fürs Choreografieren nicht. Dabei will der 19-jährige Münchner beim nächsten Noverre-Abend Junge Choreografen im Juli unbedingt wieder ein Stück beisteuern.

2010 stellte er in diesem Rahmen „Mäuse“ vor. Eine Auseinandersetzung mit dem Lebensgefühl Jugendlicher in der Pubertät zu einem Popsong von Tori Amos. Mit diesem eigenwillig und frischen Stück – getanzt von seinem Mitschüler Robert Robinson – hatte er nicht nur Kritiker und Publikum beeindruckt. Tadeusz Matacz, Leiter der John-Cranko-Schule, nahm es sogar ins hiesige Bühnenprogramm auf und zu einer Gala nach Lausanne mit. Zudem ermunterte er ihn, damit als erster Vertreter der

John-Cranko-Schule überhaupt beim Beo-Wettbewerb beruflicher Schulen der Baden-Württemberg-Stiftung teilzunehmen. Stiens gewann. Für „Mäuse“ bekam er einen ersten Preis.

Wer steckt hinter dem jungen Talent? Ein schmaler Mann mit wachem, intensivem Blick aus türkisgrünen Augen. Aufgeweckt, sehr zugewandt, eloquent, überlegt. Ein paar Worte, schon ist man bei dem Aspekt, der im Lauf des Gesprächs immer wieder zur Sprache kommen wird. „Schon als Kind war ich von der Bühne extrem angezogen und hatte zugleich große Angst vor ihr“, erinnert sich Stiens an erste Theaterbesuche mit seinen Eltern, beide Absolventen des Mozarteum Salzburg, Gitarristen und Musikpädagogen.

Ein musikalisches Elternhaus. Doch zum Tanz ging es wie für viele Jungs über den Sport. „Für mich war es schon als Dreijähriger eine Bestrafung, meinen Eltern nicht vortanzten zu dürfen“, erzählt Stiens. „Doch die sahen darin nur einen Bewegungsdrang und steckten mich in den Sportverein.“ Ein Purzelbaum war es, der eine Beobachterin sagen ließ: „Da fehlt nur Musik.“ „Dadurch begriffen meine Eltern, dass es für mich nicht die Bewegung, sondern der Tanz war.“ Nach erstem Ballettunterricht an einer privaten Schule wurde der sechsjährige Louis in die Heinz-Bosl-Stiftung aufgenommen. Zwölf Jahre stand er dort an der

Stange, sprang und wirbelte durch die Diagonale, spielte Klavier, zeichnete viel und machte in München Abitur.

Von der Akademie der John-Cranko-Schule hatte er an der Isar nur das Beste gehört. Unmöglich, so glaubte er, dort angenommen zu werden. „Dass ich mich beworben habe, war fast ein Scherz. Ich dachte nicht, dass ich die Aufnahmeprüfung schaffe.“

Sein Anspruch ist, an die Grenzen und darüber hinaus zu gehen

Er sollte sich täuschen. Erst in Stuttgart ging ihm auf, dass nicht nur die Schule, auch die Ballettkompanie ganz vorne mitspielt. Nicht zuletzt wegen des umfassenden Repertoires – von Crankos Klassikern hin zu einem Marco Goecke, als dessen Fan sich Stiens zu erkennen gibt. „Vielleicht ist das Choreografieren eine Art Ersatz fürs Zeichnen geworden“, sagt Stiens. Angefangen hat er 2009 noch in München mit einem namenlosen Pas de deux. „Beim Choreografieren kann ich meine Kreativität ausleben.“

Nur Schrittvorgaben zu folgen genügt dem angehenden Tänzer nicht. Auch deshalb ist ihm das Moderne mit seinen gegenwärtigen emotionalen Zuständen nä-

her als das klassische Ballett. Das war nicht immer so. Als Kind war es „Schwanensee“, das ihn tief beeindruckte. Das erste Ballett, das er auf der Bühne sah, hallt bis heute in ihm nach. „Außerdem ist es wichtig zu wissen, woher eine Kunstform kommt.“

Aber: „Wenn in klassischen Stücken nur die tadellose Oberfläche gewollt ist, fehlt die Ehrlichkeit.“ Stiens sucht in einem Tanzstück nach Gefühlen, die echt sind und tief aus dem Inneren kommen. „Es reizt mich, Wohlbefinden und Unbehagen zur selben Zeit zu erzeugen. Wenn ich könnte, würde ich auf der Bühne ein ganzes Bündel an Ideen zusammenbringen, die in einen riesigen Gefühlskollaps münden.“

An die Grenzen und darüber hinaus zu gehen, das ist sein Ansporn. „Viele Bilder in mir sind so abstrus, dass ich fast Angst vor ihnen habe.“ Dass Stiens Marco Goecke als Vorbild nennt, überrascht da nicht. Doch das hat seine Tücken, wie Stiens rückblickend an seinem dritten und jüngsten Stück „Still Light“ erkannt hat. Thematisch wollte er damit etwas über den Wettbewerbszirkus und das Bühnen um Aufmerksamkeit erzählen, formal bezeichnet er seine Choreografie heute „als Fehlschlag“. Zu groß die Nähe zu Goeckes düster-filigranen Ästhetik. Übel nahm es der Hauschoreograf dem Nachwuchstalent wohl nicht. Goeckes Kommentar: „Das lernst du auch noch.“ Louis Stiens ist schon dabei.

Helena Waldmann im Theaterhaus

In die Erlebniswelt einer Vergessenden dringt Helena Waldmanns neues Tanzstück „Revolver besorgen“ ein. Uraufgeführt wurde das von Tänzerin Brit Rodemund interpretierte Nachdenken über Demenz im vergangenen November in München; nun tourt die neue Produktion von Helena Waldmann und ist am 6. und 7. Mai, jeweils um 20.30 Uhr, im Theaterhaus in Stuttgart zu Gast. Mit brisanten Themen hat sich die Berliner Tanz- und Theaterkünstlerin Waldmann einen Namen gemacht. In „Letters From Tentland“ zum Beispiel ließ sie iranische Frauen in Zelten tanzen. (StN)

Und wieder träumt Ludwigsburg vom Oscar

Gregor Erler von der Filmakademie Baden-Württemberg geht ins Rennen um den Studenten-Oscar

Gregor Erler hat schon einige Preise gewonnen mit seinem Diplomfilm an der Ludwigsburger Filmakademie, dem 27-minütigen Thriller „St. Christophorus: Roadkill“, in dem ein Rechtsanwalt auf einer nächtlichen Autofahrt Zeuge eines Unfalls wird und in einen bösen Albtraum gerät. Nun hat Erler es damit auch in die Vorauswahl für den diesjährigen Studenten-Oscar geschafft.

Insgesamt 52 Teilnehmer aus 32 Ländern – darunter Kuba, Israel und Spanien – haben in diesem Jahr Beiträge eingereicht, wie die Academy of Motion Picture Arts and Sci-

ences in Beverly Hills am Montag mitteilte. Sechs davon stammen von deutschen Filmhochschulen, neben der Filmakademie Baden-Württemberg sind das die Kunsthochschule für Medien Köln, die Hochschule für Film und Fernsehen Konrad Wolf in Brandenburg, die Münchner Hochschule für Fernsehen und Film, die Hamburg Media School und die Film- und Fernsehakademie Berlin.

2007 hatte sich der Ludwigsburger Regie-Student Toke Constantin Hebbeln mit dem Film „Nimmermeer“ gegen die interna-

tionale Konkurrenz durchgesetzt, 1998 war Thorsten Schmidt mit seinem Diplomfilm „Rochade“ erfolgreich.

Mit den Studenten-Oscars ehrt die Akademie seit 1972 jährlich jeweils einen Auslandsregisseur und junge Talente aus den USA. Gewinner des Nachwuchspreises mischen häufig auch bei der großen Oscar-Verleihung mit: Seit 1972 konnten sie 43 Oscar-Nominierungen holen, achtmal hat einer von ihnen die Trophäe bekommen. In diesem Jahr werden die Studenten-Preise am 11. Juni in Beverly Hills verliehen. (ha/dpa)

„Ich bin wieder Mensch“

Erste Bilanz des Projekts „Kultur für alle“ – Kostenloses Angebot an sozial Schwache von 50 Einrichtungen

VON ARMIN FRIEDL

„Wir unterstützen die Initiative ‚Kultur für alle‘“, heißt es an etlichen Programmpunkten des Theaterhauses. Einige wissen Bescheid, was das bedeutet: Sozial schwache Bürger Stuttgarts können diese Veranstaltungen kostenlos besuchen.

Seit Januar 2010 gibt es die Initiative „Kultur für alle“. Unter dem Dach der Breuninger-Stiftung hat sie sich zum Ziel gesetzt, dass auch jene am kulturellen Leben teilnehmen können, die sich dies aufgrund ihres geringen Einkommens eigentlich nicht leisten könnten. Die Stadt unterstützt dies, indem dieses Kulturangebot automatisch an den Pass angekoppelt ist, mit dem sozial Schwache Vergünstigungen in den verschiedensten Einrichtungen bekommen.

65 000 Bürger haben in Stuttgart solch einen Sozialpass, etwa 3500 von ihnen haben 2010 dieses Kulturangebot genutzt, wie eine erste Evaluation ergab, die im Auftrag der

Breuninger-Stiftung erstellt wurde. Das ist nur eine Momentaufnahme, da einige Kultureinrichtungen erst gegen Ende des vergangenen Jahres dazugestoßen sind.

Inzwischen sind es 50 Häuser, die sich daran beteiligen. Theater wie die Schauspielbühnen, die Rampe oder das Junge Ensemble haben ein gewisses Kontingent an kostenlosen Karten, da den Raumkapazitäten Grenzen gesetzt sind, Museumsangebote etwa des Kunstmuseums, des Linden-Museums oder des Porsche- sowie des Mercedes-Benz-Museums haben keinerlei Beschränkungen.

Die Reaktionen derjenigen, die dieses Angebot bisher angenommen haben, sind positiv: „Ein Stück Lebensqualität“ habe sie wieder gewonnen, schreibt eine Rentnerin, „ich bin wieder Mensch“, fügt eine junge Frau hinzu. „Ich kann wieder am gesellschaftlichen Leben teilnehmen“, lautet eine

Reaktion vieler. Das Abrufen von 3500 kostenlosen Karten belegt aber auch, dass noch viel zu tun ist. Auch da bietet sich die Breuninger-Stiftung an, die vor allem Ideen umsetzt, die sich später anderweitig finanzieren können. Und da gibt es etwa die Theater- oder die Lesepaten, die ein Publikum ansprechen, das bislang eher kulturfern war.

„Wir sind gut aufgestellt, andere wollen dieses Projekt ebenfalls übernehmen“, erklärt Helga Breuninger, Vorstandsvorsitzende der Stiftung. Statistisch sieht die Nutzung des kos-



„Wir sind gut aufgestellt, andere Städte wollen dieses Projekt ebenfalls übernehmen“

Helga Breuninger
Stiftungs-Vorstandsvorsitzende

Unser Tipp

Brauns Niederungen

Warum wirft man daheim saure Milch in den Müll, stellt sie im Büro aber in den Kühlschrank? Was sind Aderendhülsen? Warum rücken einem manche Leute im Gespräch so sehr auf die Pelle? Beobachtungen über absonderliche Alltagsphänomene, Sitten und Unsitten und die eigenartige Gattung Mensch; Klasse Pointen, eine nie aufdringliche Moral und der amüsant-amüsierte persönliche Ton machen den Charme von Adrienne Brauns Kolumnen aus, die samstags im Wochenendteil der „Stuttgarter Zeitung“ erscheinen. Schön, dass der Tübinger Silberburg-Verlag die Texte gesammelt und jetzt unter dem Titel „Von den Niederungen des Seins oder Tutti Bikini capta sunt“ als Buch veröffentlicht hat. Heute um 20 Uhr stellt die Kunst- und Theaterkritikerin Adrienne Braun ihre gesammelten Kolumnen im Literaturhaus vor. Die Stuttgarter Literaturwissenschaftlerin Hannelore Schläffer unterhält sich mit ihr über die kleine feine Form. (StN)

Bücher der Woche

P. G. Wodehouse: Onkels Erwachen. Aus dem Englischen von Thomas Schlachter. Epoca, Zürich. 266 Seiten. 19,95 Euro



VON GUNTHER REINHARDT

Dass es sich bei diesem ausgesprochen hübsch gestalteten Band um einen Roman handelt, ist zwar als großspurige Behauptung auf der Vorderseite zu lesen. Doch eher kommt man sich in „Onkels Erwachen“ wie in einer herrlich turbulenten Boulevardkomödie vor. Türen fliegen auf und zu, aufgebrauchte Menschen stürmen von rechts nach links und von links nach rechts durch Landhäuser, Parkanlagen oder Herrenclubs. Es gibt amoureuse Verwicklungen, familiäre Dispute.

Und anstatt erzählerisch weit auszuholen, lässt P. G. Wodehouse, der von der „Financial Times Deutschland“ zum „Großmeister der Sprachwirbel“ ernannte britische Autor und Humorist, lieber seine skurrilen Protagonisten ausführlich zu Wort kommen. Da ist zum Beispiel Pongo Twistelton, der notorisch unter Geldnot leidet und der seinen reichen Kumpel Horace Pendlebury-Davenport anpumpen will. Dieser wiederum ist mit Pongos Schwester Valerie liiert und tendiert zur Eifersucht. Er hat Valerie von Claude Potts beschatten lassen, dessen Tochter ist wiederum die Verlobte eines Cousins von Horace.

Sind Sie verwirrt? Frederick Twistelton, der fünfte Earl von Ickham – besser Onkel Fred –, ist es auch. Das hält ihn aber nicht davon ab, in diesem Durcheinander eifrig mitzumischen. Zum Vergnügen des Lesers natürlich.



Klaus Bödl: Der nächtliche Lehrer. S.-Fischer-Verlag, Frankfurt am Main. 125 Seiten. 16,95 Euro

VON NICOLE GOLOMBEK

Wenn ein gebildeter Autor wie Klaus Bödl, 1964 in Passau geborener Autor und Skandinavist, seinen Erzähler häufig und auffallend beißfertig Hummel beobachten lässt, darf man davon ausgehen: Es ist ein Leitmotiv, keine Schlampe. Tatsächlich sagt der Aberglaube, dass Hexen und Teufel gern Hummelgestalt annehmen, wichtiger noch für diese traurige Geschichte aber: Ein Hummelvolk überlebt in Europa nur einen Sommer. Im Norden Europas, in einer kleinen Stadt, lernt der Lehrer Lennart eine Frau kennen. Ihre Liebe währt kurz und endet tödlich. Die Hummel, die der Erzähler über ungemähte Wiesen und Beete eines Schulgartens kreiseln lässt, werden zu brummenden Todesboten.

Bödl nutzt die Geschichte des sich zunehmend von der Welt abwendenden Lehrers für Stilübungen. Wie in einem Bergman-Film inszeniert er das Hell-Dunkel, fahles Licht, gleißende Helle, und das Dunkel des kühlen Waldes. Er achtet auf Details, das dünne blonde Haar eines Kneipenbesuchers, das Brandloch im Vorhang, ein vibrierendes Birkenblatt. Der wiegende Rhythmus, die präzisen Beobachtungen und schweigsamen Figuren, all das erzeugt eine sanfte Melancholie, in der man sich gern verliert.

Szene

Allein mit der Angst

Die Stuttgarter Choreografin Katja Erdmann-Rajski begibt sich für ihre Reihe der Wahl-Verwandtschaften auf die Spuren von Alfred Hitchcock. „Die Zelle. Hitchcocks Traum(a)“ heißt ihr neues Tanzstück, das sich mit der Dramaturgie der Angst und dem Wunschtraum des Meister-Regisseurs befasst, einmal einen Film in einer Telefonzelle zu drehen – gefangen in der Zelle des eigenen Ichs, allein mit der Angst. Uraufführung ist am 20. Mai im Theater Rampe. (StN)